



67. Jahrgang

Nr. 267

Dezember 2025

Mitteilungsblatt der Bundesheimatgruppe
des Kreises Namslau/Schlesien ein-
schließlich des Reichthaler Ländchens
NAMSLAUER HEIMATFREUNDE e.V.
Sitz: E u s k i r c h e n

www.namslau-schlesien.de



Wir wünschen allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes Neues Jahr.



LANDSMANNSCHAFT
SCHLESIEN
Nieder- und
Oberschlesien e.V.

Schlesische Nachrichten Zeitschrift für Schlesien

Herausgeber: Landsmannschaft Schlesien – Nieder- und Oberschlesien
Dollendorfer Str. 412, 53639 Königswinter, Tel. (0 22 44) 92 59-0, Fax (0 22 44) 92 59-290



**Schlesien bleibt unser Auftrag
Unsere Heimat heißt Schlesien
Wir lieben Schlesien
Wir halten Schlesien die Treue
Wir bekennen uns zu Schlesien
Schlesien lebt und muß überleben**

Darum die „SCHLESISCHEN NACHRICHTEN“

Darum die ZEITSCHRIFT FÜR SCHLESIEN

Ganz Schlesien, von Görlitz bis Kattowitz, ist Inhalt dieser Zeitung. Wir informieren über Schlesien gestern und heute, wir diskutieren über die Zukunft Schlesiens. Wir berichten über unsere Landsleute in der Heimat und das deutsch-polnische Verhältnis. Unsere Landsleute in Mitteldeutschland können zum ersten Male seit über 30 Jahren mitreden und mithandeln. Geschichte und Kultur, landsmannschaftliche Aktivitäten und die Tagespolitik, aber auch die Ansprache des unverwechselbaren schlesischen Gemüts sind Inhalt des offiziellen Organs der Landsmannschaft Schlesien – Nieder- und Oberschlesien –.

Jedes Abonnement der **Schlesischen Nachrichten** (erscheinen einmal im Monat) erhöht die Auflage. Auch Patenschaftsabonnements für unsere Landsleute in Mitteldeutschland und in der Heimat sind willkommen und dringend geboten.

Es gibt keine bessere **Zeitschrift für Schlesien**.

Schlesische Nachrichten

Dollendorfer Straße 412, 53639 Königswinter (Heisterbacherrott) Tel. 02244 / 9259 – 0 Fax: -290
nachrichten@schlesien-Lm.de

Hiermit bestelle ich ab _____ (Monat/Jahr)

_____ Abonnement(s) der **Schlesischen Nachrichten** (+ rückwirkende Ausgaben Nr. _____)

Lieferbedingungen: Jahresbezugszeit ist das Kalenderjahr. Jährlicher Bezugspreis 49,- €, Einzelpreis 4,50 €. Zahlung nur nach Rechnungserteilung. Abonnementskündigung nur bis zum 30. Nov. eines laufenden Jahres für das kommende Jahr sowie im Falle von Preiserhöhungen möglich.

Name: _____

Anschrift: _____

E-Mail: _____

Tel.: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Dieser Abonnementsauftrag kann innerhalb von 14 Tagen ab Bestellung schriftlich an obige Anschrift widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Unterschrift des neuen Abonnenten

Wir empfehlen den Bezug der Schlesischen Nachrichten!

Beitrittserklärung

Name: _____ geborene: _____

Vorname: _____ Beruf: _____

geboren am: _____ Geburtsort: _____

letzte Heimatanschrift: _____
(in Kreis oder Stadt Namslau)

jetzige Anschrift: _____
(PLZ) (Ort) (Straße / Hausnummer)

eMail-Adresse (wenn vorhanden): _____

erklärt hiermit seinen/ihren Beitritt zum Verein Namslauer Heimatfreunde e.V.

vom _____ ab und wird einen Jahresbeitrag (mindestens 7,50 €)

von EURO _____ auf das folgende Vereinskonto einzahlen:

Kreissparkasse Euskirchen – IBAN: DE83 3825 0110 0002 6135 45; BIC: WELADED1EUS

Datenschutzhinweis

Wir weisen darauf hin, dass die zum Zweck der Mitgliederverwaltung und -betreuung erforderlichen vorgenannten Daten in automatisierten Dateien gespeichert, verarbeitet und genutzt werden. Es erfolgt keine Weitergabe der Daten.

(Ort und Datum)

(Unterschrift)

Inhaltsverzeichnis

Grußwort des Landrates	04
Letzte Worte der ehemaligen Vorsitzenden	05 – 06
Grußwort des neuen Vorsitzenden	06 – 08
Die Verjüngung des Vorstandes	09 – 10
Der neue Vorstand stellt sich vor	11 – 17
Eine Reise nach Schlesien	17 – 21
In alten Soldatenschuhen	21 – 25
Sankt Andreas ist gegenwärtig	25 – 27
Brauchtum im Jahreslauf	28 – 29
Der Warmbrunner Tallsackmarkt	29 – 30
Schlesische Krippenspiele	31 – 32
Das Stuhlseiffener Weihnachtsspiel	32 – 35
Das Krippenbild	35
Rübezahl prellt den Breslauer Kaufherrn	36 – 38
Rübezahl und der Hirschberger Schleierherr	38 – 40
Vom „deutschen Rhein“ nach Köln am Rhein	40 – 43
Aktuelles aus Polen	44 – 46

Auf den Spuren Schlesiens im Rheinland	46 – 47
Hausschlachten in Schlesien	48 – 51
Mitgliedsbeitrag	52
Familiennachrichten und Impressum	52 – 62



Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Namslauer Heimatfreunde,

als Patenkreis verbindet den Kreis Euskirchen seit vielen Jahren eine besondere Freundschaft mit Ihrer Gemeinschaft. Diese lebendige Patenschaft bewahrt Erinnerung, stiftet Heimat im Herzen und baut Brücken in ein friedliches, geeintes Europa. Mein herzlicher Dank gilt allen, die mit Engagement, Zeit und Herzblut Traditionen pflegen, Begegnungen ermöglichen und die Verbundenheit zwischen unseren Kreisen wachhalten.

In einer oft herausfordernden Zeit wünsche ich Ihnen und Ihren Familien gesegnete Weihnachten 2025, erholsame Feiertage und für das neue Jahr 2026 Gesundheit, Zuversicht und Gottes Segen. Unsere Gedanken sind auch bei den Menschen, die in diesen Tagen allein sind oder Sorgen tragen. Möge das neue Jahr uns allen Frieden und Mut schenken.

Ihr Markus Ramers, Landrat des Kreises Euskirchen

Liebe Landsleute,

Sie halten das letzte Heft für das Jahr 2025 in Händen, welches auch das letzte Heft ist, deren Beiträge auf den Seiten 19 bis 52 ich für Sie zusammengestellt habe. Auf den Seiten 8 bis 19 stellt sich der neue Vorstand vor. Die Familiennachrichten schreibt wie immer Herr Giernoth. Vielen Dank!

Am 1. November 2025, dem Allerheiligenfeiertag, fand die im letzten Heimatruf Nr. 266 – Septemberheft – einberufene Mitgliederversammlung in Euskirchen statt.

Mitglieder des Vorstandes hatten sich seit längerem Gedanken zum Fortbestand des Vereins gemacht und um ggf. eine saubere Auflösung des Vereins entsprechend § 15 der Satzung zu beschließen. So ging es - wie bereits 2022 - wieder einmal um Auflösung des Vereins oder Fortbestand.

Der bisherige Presse- und Kulturwart, Herr Daniel Fußy, stellte sich und seinen neuen Vorstand vor, so dass im Abstimmungsergebnis ein Weiterbestehen des Vereins erfolgt.

Meine Stellvertreterin Frau Monika Dunkel und ich reichen den Staffelstab weiter und wünschen dem neuen Vorstand eine erfolgreiche Arbeit und einen Fortbestand als eigenständiger Verein „Namslauer Heimatfreunde e.V.“.

Frau Dunkel und ich sind weiterhin mit unserer Heimat verbunden. Wir werden unsere Kontakte und Freundschaften auch außerhalb des Vereinslebens weiter pflegen und ausbauen.

Sehr dankbar bin ich über nachfolgende Telefonate von Teilnehmenden der Mitgliederversammlung, auch diese lieben Kontakte werde ich pflegen.

Abschied nehmen heißt auch Danke sagen. Ich danke ganz besonders Herrn Giernoth für eine sehr enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit und seinen großen Erfahrungsschatz in der Vereinsarbeit. Danke auch für die vielen lieben Briefe, Emails und Telefonate, welche mich immer wieder privat erreichten. Danke für die gute Zusammenarbeit mit dem

Deutschen Freundeskreis in Namslau.

Ich wünsche Ihnen allen ein besinnliches Weihnachtsfest,
ein gesundes und friedliches Neues Jahr 2026 und verbleibe

mit heimatlichen Grüßen

Angela Bierhahn

Liebe Namslauer Heimatfreundinnen und Heimatfreunde,

an dieser Stelle darf Sie ich nun erstmals als Vorsitzender
unseres Vereins begrüßen.

Zu Beginn möchte ich ein herzliches Dankeschön an unsere
bisherige Vorsitzende Angela Bierhahn und an ihre Stellver-
treterin Frau Monika Dunkel aussprechen. Ihr Einsatz hat
unseren Verein in schwierigen Zeiten lebendig gehalten und
ermöglicht, dass wir heute überhaupt über eine Zukunft des
Vereins sprechen können. Hierzu möchte ich auch auf den
Beitrag des neuen stellvertretenden Vorsitzenden, Dr. Guido
Weber, in diesem Heimatruf verweisen.

Danke sagen möchte ich auch denjenigen unter Ihnen, die
das Anliegen einer Fortführung des Vereins und die Wahl
eines neuen Vorstands in den vergangenen Wochen so zahl-
reich unterstützt haben. Es hat mich sehr gefreut, wie viele
von Ihnen sich für eine Zukunft unseres Vereins als einem
der letzten verbliebenen schlesischen Heimatvereine ausge-
sprochen haben. Diese Rückmeldung ist für mich und den
gesamten Vorstand eine große Motivation, uns mit ganzer
Kraft einzubringen.

Dankbar bin ich in diesem Zusammenhang auch für die

Bereitschaft einiger Mitglieder, sich aktiv einzubringen. So konnten wir sowohl bewährte Mitglieder als auch neue Gesichter für die Vorstandsarbeit gewinnen. Dieses Miteinander von Erfahrung und frischem Elan bildet für uns die Grundlage, um die Zukunft des Vereins aktiv zu gestalten und Bewährtes mit neuen Ideen zu verbinden. Alle Mitglieder des neuen Vorstands stellen sich in einem kurzen Steckbrief in diesem Heft vor.

Ich hatte bei der Suche nach Unterstützung zudem das Glück, mit einer großen Zahl von Ihnen persönlich ins Gespräch zu kommen. Dabei hat mich nicht nur Ihre Offenheit für ein Gespräch über den Verein fasziniert, sondern auch die vielen Geschichten, die Sie mit Ihrer unmittelbaren oder der Heimat Ihrer Vorfahren verbinden und Ihnen Motivation sind, dem Verein treu zu bleiben. Uns alle eint der Wunsch, das Gedenken an die Geschichte lebendig zu erhalten und auch miteinander im Kontakt und Austausch über Namslau zu bleiben.

Ein vielfach bei den Gesprächen geäußelter Wunsch war die Durchführung einer gemeinsamen Reise nach Schlesien. Wir nehmen dieses Anliegen gern auf, auch um untereinander in Verbindung zu bleiben bzw. zu kommen: In der ersten Juniwoche des kommenden Jahres – über Fronleichnam – möchten wir mit einem Bus über Breslau gemeinsam nach Namslau reisen und dabei auch die Weberfestspiele und den Park in Karlsruhe besuchen. Genauere Informationen, Details zum Programm und eine Einladung folgen im nächsten Heimatruf. Aber Sie dürfen sich diesen Termin gerne schon vormerken! Zur besseren Planung können Interessenten an einer solchen gemeinsamen Reise uns schon jetzt eine erste kurze Rückmeldung geben.

Ein Herzensanliegen ist es uns, den Opfern des Zweiten Weltkriegs im Kreis Namslau, insbesondere den Opfern der Roten Armee im Januar 1945, ein würdiges Gedenken zu

bewahren. Wir schlagen daher die Erstellung eines Gedenkbuchs vor, das den Namen und Schicksalen dieser Menschen einen festen Platz in unserem Vereinsgedächtnis gibt. Sollten Sie Informationen, Namen oder Erinnerungen an Opfer aus Ihrer Familie oder Nachbarschaft haben, bitten wir Sie herzlich, uns diese mitzuteilen. Jede einzelne Geschichte ist wichtig und verdient es, bewahrt zu werden.

Ein weiteres in den vergangenen Jahren immer wieder diskutiertes Thema war die Unterstützung der Nikolausfeier des DFK. Auf der vergangenen Mitgliederversammlung in Euskirchen wurde beschlossen, dieses Fest in diesem Jahr mit einem Betrag von EUR 350,00 zu unterstützen, aber keine Barauszahlungen vorzunehmen. Im nächsten Jahr möchten wir dann gemeinsam mit Ihnen und dem DFK überlegen, in welcher Form und in welchem Umfang wir den DFK künftig unterstützen – Ihre Anregungen und Wünsche sind uns dazu sehr willkommen.

Wir gehen die kommenden Aufgaben mit Freude, Zuversicht und Respekt vor der Vereinsgeschichte an. Zugleich freuen wir uns auf die Zusammenarbeit mit Ihnen allen und auf schöne gemeinsame Erlebnisse im kommenden Jahr.

Im Namen des gesamten Vorstands wünsche ich Ihnen und Ihren Familien eine besinnliche Adventszeit sowie ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest. Denjenigen unter uns, die in diesem Jahr den Verlust eines lieben Menschen zu beklagen haben, die krank oder einsam sind, wünschen wir Kraft, Mut und liebe Menschen, die für sie da sein können.

Herzlichst, Ihr
Daniel Fußy

Bitte vormerken!

Wir planen eine Busreise nach Schlesien mit Stationen in Breslau, Namslau, Carlsruhe u.a. Orten.

Wann? ca. vom 31.05.2026 – 07.06.2026

Details folgen im nächsten Heimatruf!

Rückmeldungen von Interessenten gern schon jetzt an:

daniel.fussy@web.de

**Die Verjüngung des Vorstands ist gelungen
Von Dr. Guido W. Weber**

Die Namslauer Heimatfreunde standen in den letzten Jahren immer wieder vor der Frage, ob oder wie es weitergehen soll. Sinkende Mitgliederzahlen und die Altersstruktur erschwerten die Besetzung der Vorstandsämter. Nun gelang dem Verein etwas, das nur wenige Heimatvertriebenen-Vereine geschafft haben: einen Kreis jüngerer Menschen für die Mitarbeit zu gewinnen. Wie so oft waren es Einzelne, die diesen Schritt möglich gemacht haben.

Als in den Jahren 2022 und 2024 der Verein kurz vor der Auflösung stand, war es Angela Bierhahn, die als Vorstand einsprang, Verantwortung übernahm und für die Besetzung der wichtigsten Vorstandsämter sorgte. Ihrem Engagement ist es zu verdanken, dass es den Verein heute noch gibt.

Da Frau Bierhahn aus persönlichen Gründen ihr Amt nicht fortführen konnte und im Vorstand wiederum zentrale Stellen neu zu besetzen waren, stand für die einberufene Mitgliederversammlung im November erneut die Auflösung des Vereins auf der Tagesordnung.

Dass die Namslauer Heimatfreunde weiter bestehen, beruht auch dieses Mal auf dem Handeln eines einzelnen: Daniel

Fußy nahm innerhalb weniger Wochen aktiv Kontakt zu vielen Mitgliedern auf. Seine Gespräche haben gezeigt, dass das Interesse an der Geschichte, den Wurzeln und der Gemeinschaft der Namlslauer weiter besteht. Aus seiner Initiative heraus entstand schließlich ein junges Team, das bereit ist, die Geschicke des Vereins zu übernehmen und in die Zukunft zu führen.

Als neuer stellvertretender Vorsitzender freue ich mich auf die gemeinsame Arbeit. Im Vorstand werden wir zwei Aufgaben im Blick behalten: Zum einen die Verbindung zur älteren Generation, insbesondere durch den „Namlslauer Heimatruf“. Zum anderen gilt es, die bestehenden Kontakte zum Patenkreis und nach Schlesien zu pflegen, neue Kontakte aufzubauen und ein Vereinsangebot zu schaffen, das weitere Nachkommen und Interessierte anspricht. Wir laden alle herzlich ein, diesen Weg mitzugestalten und zu unterstützen.

Der neue Vorstand stellt sich vor



Daniel Fußy
Vorsitzender



Dr. Guido W. Weber
stellv. Vorsitzender



Matthias Fußy
Schriftführer



Wolfgang Giernoth
stellv. Schriftführer



Birgit Welnitz-Krane
Kassenwartin



Jennifer Stollbrock
stellv. Kassenwartin



Volker Eikermann
Presse-/Kulturwart



Martina Grunert
stellv. Presse-/Kulturwartin



Oliver Kynast
Webmaster

Der neue Vorstand

Wir wollen uns Ihnen kurz vorstellen, damit Sie wissen, wer den Verein führt und an wen Sie sich mit Ihren Anliegen wenden können.

Daniel Fußy, Vorsitzender

Ich bin 48 Jahre alt und lebe mit meiner Familie in Berlin. Ich bin als Syndikusrechtsanwalt bei der Siemens Energy AG tätig und bereits seit einigen Jahren Mitglied im Vorstand der Namslauer Heimatfreunde – zunächst als Beisitzer, später dann als Presse- und Kulturreferent. Seit mehr als 15 Jahren fahre ich regelmäßig nach Schlesien, entdecke immer wieder Neues und habe bereits viele neue Menschen kennenlernen dürfen.

Mein Vater lebte mit seinen Eltern und Geschwistern in Dammer-Hammer, Krs. Namslau, ehe die Familie am 19.01.1945, seinem 6. Geburtstag, zunächst mit dem Dammerschen Treck nach Schömberg (Kreis Landeshut in Schlesien) ins Riesengebirge flüchten musste. Nach der Rückkehr auf den Hof nach Kriegsende erfolgte im Oktober 1946 die Vertreibung. Die Familie gelangte mit dem Zug vom Bahnhof Namslau zunächst nach Rathenow und musste dann in der Nähe von Neustadt/Dosse neu anfangen.

Die Bewahrung der Erinnerungen und (Familien-)Geschichte(n), die Begegnung mit den Mitgliedern im Verein und den heutigen Bewohnern, aber auch Initiativen vor Ort sind mir Antrieb, mich im Verein zu engagieren und ihn hoffentlich in eine gute Zukunft zu führen.

Dr. Guido Weber, stellv. Vorsitzender

Ich bin Jahrgang 1977 und seit 1990 Mitglied der Nams-lauer Heimatfreunde. Meine Familie besaß das Rittergut in Windisch-Marchwitz im Kreis Namslau. Nach der Flucht aus Schlesien fand sie in Torgau (Sachsen) Zuflucht. Mein Großvater musste jedoch zurück an die Ostfront, geriet in Gefangenschaft und gilt seither als vermisst, meine Großmutter verstarb 1946.

Geboren wurde ich in Brandenburg an der Havel. 1983 kam unsere Familie nach Süddeutschland, nachdem meine Eltern nach zwei Jahren politischer Haft von der Bundesrepublik freigekauft wurden. Meine enge Beziehung zu Schlesien begann mit dem Heimattreffen der Windisch-Marchwitzer 1988 und einer ersten Reise in den Kreis Namslau im Jahr darauf.

Als leidenschaftlicher Familienforscher konnte ich über viele Jahre zahlreiche Puzzleteile unserer Familiengeschichte und des Dorfes Windisch-Marchwitz zusammentragen. Beruflich bin ich promovierter Wirtschaftswissenschaftler und selbstständig tätig. Meine Frau und ich leben mit unseren drei Söhnen in Oberbayern.

Matthias Fußy, Schriftführer

Ich bin 60 Jahre alt und in Berlin geboren, doch ein Teil meiner Wurzeln liegt in Dammer-Hammer, der Heimat meines Vaters. In den vergangenen Jahren durfte ich ihn mehrfach dorthin begleiten. Auf diesen Reisen hat er mir viele Geschichten erzählt – Erinnerungen, die mir zuvor unbekannt waren und die mich tief berührt haben, manche davon auch auf schmerzliche Weise. Diese gemeinsamen Momente haben mein Verständnis für unsere Familiengeschichte stark geprägt.

Durch meine frühere Tätigkeit als Journalist und mein langjähriges ehrenamtliches Engagement habe ich viel

Erfahrung in der Gestaltung von Beiträgen und Publikationen gesammelt. Es wäre mir eine persönliche Freude, diese Fähigkeiten bei den Namslauer Heimatfreunden einzubringen und so ein Stück unserer gemeinsamen Geschichte zu bewahren.

Ich freue mich darauf, mit Ihnen zusammen daran zu arbeiten, die Geschichte Namslaus lebendig zu halten – für uns und für die kommenden Generationen.

Wolfgang Giernoth, stellv. Schriftführer

Ich bin 1938 geboren, habe die Kindheit in Namslau erlebt und bin im Januar 1945 mit meiner Mutter und meinen beiden Geschwistern aus Namslau geflüchtet. Über Umwege kamen wir schließlich im Juli 1946 nach Wilhelmshaven, wo ich aufwuchs. Im Jahre 1959 ging ich aus beruflichen Gründen ins Rheinland und lebe seit 1962 in Bonn. Ich bin verheiratet, wir haben zwei Kinder, fünf Enkel und zwei Urenkel.

Seit 1963 gehöre ich den Namslauer Heimatfreunden als Mitglied an. Seit 1966 bekleide ich das Amt des Schriftführers bzw. des Stellv. Schriftführers.

Birgit Welnitz-Krane, Kassenwartin

Ich bin Jahrgang 1975 und wurde in Teterow/Mecklenburg geboren, habe nach meiner Ausbildung zur Steuerfachangestellten in diesem Beruf gearbeitet und bin seit mehreren Jahren in der Kämmerei einer kleineren Kommune in NRW tätig. Mit meiner Familie wohne ich im Kreis Gütersloh/NRW. Mitglied der Namslauer Heimatfreunde e.V. bin ich seit diesem Jahr.

Sowohl meine Mutter als auch mein Vater mussten in ihrer frühen Kindheit aus der Heimat fliehen. Meine Mutter stammt aus Dammer-Hammer im Kreis Namslau. Ihre

Flucht endete im Oktober 1946 in der Nähe von Neustadt/Dosse. Der Vater von Daniel und Matthias Fußy und meine Mutter sind Geschwister.

Mein Vater wurde in Guttstadt/Ostpreußen (Dobre Miasto) geboren und ist mit seiner Mutter, Schwester, Oma, Großtante, seinem Opa (auf der Flucht verschollen) und Großonkel Ende Januar 1945 über das gefrorene Haff geflohen. Weitere Stationen waren Kolberg, Stettin, Neubrandenburg und Güstrow. In der Nacht zum 01. März 1945 kamen sie schließlich in Klaber bei Güstrow/Mecklenburg an.

Jennifer Stollbrock, stellv. Kassenwartin

Ich wurde 1985 in der ehemaligen DDR in Lauchhammer geboren. Mein Großvater stammt aus Windisch-Marchwitz. Mein Geburtsname ist Srocka (wie der von meinen Großeltern), da meine Eltern erst 2 Jahre nach meiner Geburt geheiratet haben. Ich hatte ein sehr enges Verhältnis zu meinem Großvater, der mir viel von damals erzählt hat. Nach dem Mauerfall sind wir nach Bayern gezogen. Seit 2016 lebe ich nun in NRW.

Volker Eikermann, Presse- und Kulturreferent

Ich wurde 1986 als drittes Kind von Rolf Eikermann und Rosemarie Eikermann, geb. Pogantke, in Bielefeld geboren und bin ebendort mit zwei älteren Schwestern aufgewachsen. Durch das Studium bin ich nach Jena gekommen und lebe und arbeite noch heute in Jena, tätig bin ich als Syndikus bei der Jenoptik AG.

Ich bin seit vielen Jahren Vereinsmitglied und interessiere mich schon seit langem für meine schlesischen Vorfahren und die Geschichte Schlesiens. Meine Großeltern Kurt Pogantke (geb. 1911 in Hermsdorf, Kreis Brieg) und Frieda, geb. Gläser (geb. 1916 in Groß Mochbern, Kreis Breslau),

heirateten 1935 im Kreis Breslau und lebten ab Ende der Dreißigerjahre bis 1945 in Senditz, Kreis Trebnitz. Die Familie Pogantke hat ihre Wurzeln, soweit bekannt, in Eckersdorf, Kreis Namslau. So stammen meine Ururgroßeltern Karl Pogantke (geb. 1861 in Eckersdorf) und Henriette Dobin (geb. 1864 in Hönigern), beide evangelisch getauft, aus dem Kreis Namslau, haben 1885 aber bereits im Kreis Brieg geheiratet. Meine Vorfahrenfamilien mit den Familiennamen Krex (Krekša), Ledwon und Dobin werden bereits in den Taufregistern der röm.-kath. Kirche Eckersdorfs zwischen 1700 und 1715 erwähnt. Die Familien sind demnach in diesem Raum verwurzelt.

Ich freue mich mit meiner Arbeit im Vereinsvorstand zur Fortführung der Namslauer Heimatfreunde e.V. beitragen zu können und damit die Geschichte von Stadt und Landkreis Namslau zu bewahren und gleichzeitig die Kontakte in das heutige Schlesien zu pflegen.

Martina Grunert, stellv. Presse- und Kulturwartin

Bis zur Flucht am 19. Januar 1945 lebten meine Großeltern mütterlicherseits Johann und Anna Klimek in der Gerberstraße 14 in Namslau. Meine Mutti Renate und ihre drei Geschwister Albert, Eleonore und Joachim wurden in dieser Stadt geboren. Die Vorfahren stammen allerdings aus dem Kreis Kreuzburg/Rosenberg (Großmutter) bzw. aus Groß-Strehlitz/OS (Großvater). Als Jugendlicher zog mein Großvater mit seinen Eltern nach Namslau, da sein Vater Eisenbahner war und dorthin versetzt wurde. Die Flucht über das vereiste Riesengebirge mit einem Pferdewagen und einem halbjährigen Aufenthalt bis Juni 1945 in Ludit/Böhmen endete in Naumburg/Saale, da hier die Schwester des Großvaters mit ihrer Familie lebte. Hier wurde ich vor 56 Jahren geboren, lebe hier und bin Beschäftigte der Deutschen Bahn.

Oliver Kynast, Webmaster

53 Jahre alt, IT-Techniker und Elektroniker für Akkutechnik und Webmaster der Homepage vom Heimatkreis Karlsruhe, wohne in Sörup zwischen Schleswig und Flensburg. Meine Vorfahren kamen zum Teil schon um 1900 ins Ruhrgebiet, ein anderer Teil ist in Schlesien verblieben. Heute lebt noch eine verwandte Familie in Krzywa Gora (Blumenthal).

Ich kenne die Gegend seit 25 Jahren, die ich regelmäßig einmal im Jahr besucht habe.

Meine Vorfahren stammen aus Gülchen, Städtel, Schwirz im Kreis Namslau mit dem Kirchspiel Schwirz (ev.-luth.), Karlsruhe, Blumenthal, Tauenzinow im ehemaligen Kreis Oppeln mit dem Kirchspiel Karlsruhe (ev).

Ich bin Mitbegründer des genealogischen Arbeitskreises Karlsruhe, der Familienforschung im nördlichen Kreis Oppeln und in den angrenzenden Gemeinden des Kreises Namslau und des Kreises Brieg betreibt.

Eine Reise nach Schlesien vom 24.08. – 29.08.2025 **Bericht von Gisela Mücke-Häseler**

Meine letzten Reisen mit meinen Eltern nach Schlesien liegen ca. 40 Jahre zurück. Wir waren mit einem Busunternehmen in Breslau/Wrocław und anschließend mit einem deutsch sprechenden Taxifahrer in die Heimatorte gefahren. Jetzt wollte ich meinem Bruder Klaus und meiner Tochter Eva die Heimat ihrer Vorfahren zeigen. Nach dem Flug von

Frankfurt nach Breslau haben wir am Flughafen den gebuchten Mietwagen übernommen und sind zu unserer Air-BnB Wohnung in Breslau –Szczepin gefahren.

Gegen 17.00 Uhr sind wir, von der in der Nähe liegenden Haltestelle, mit der Straßenbahn in die Innenstadt gefahren und haben uns über die Schweidnitzer Straße dem Ring mit dem schönen alten Rathaus genähert. Nach einem Bummel über den Ring und den Salzmarkt haben wir noch die Elisabethkirche besichtigt (die barocke Orgel wurde nach einem Brand wieder originalgetreu nachgebaut) und sind anschließend in der Nähe essen gegangen.

Für den Montag, 25.08.2025, hatte ich eine deutschsprachige Stadtführung gebucht. Start war um 10.00 Uhr am Alten Rathaus. Der Rundgang führte uns über den Ring/Marktplatz mit seinen schönen Bürgerhäusern zum Salzmarkt (früher Blücherplatz) mit seinen Blumenständen. Weiter ging es Richtung Königsschloss (Dort ist ein Museum zur 1000-jährigen Geschichte Breslaus untergebracht), dann über den Karlsplatz zur Elisabethkirche. Überall begegneten uns die kleinen Bronze-Zwerge. Durch kleine Gassen kamen wir zum Stare Jatki, hier waren früher die Schlachtbänke und Metzgereien. Eine Skulpturengruppe mit Ente, Gans, Hase, Huhn, Schwein und Ziege erinnert daran. Heute befinden sich dort in den kleinen Häuschen Ateliers und Galerien. Vorbei an der Universität und dem Ossolineum (Nationalbibliothek) mit kleinem Barockgarten (im 19. Jahrhundert war hier das Matthias-Gymnasium) gingen wir an der Oder entlang zur Markthalle. Dann wechselten wir über die rote Eisenbrücke auf die Sandinsel. Entlang einer grünen Promenade mit Blick auf die Oder und die dort ankernden Ausflugsschiffe führt eine zweite Brücke, flankiert von den Breslauer Schutzpatronen, der heiligen Johanna und der heiligen Hedwig, auf die Dominsel. Am Dom endete dann die Führung. Nach der Besichtigung des Doms nahmen wir in der Markthalle ein verspätetes Mittagessen ein. Am Abend fuhren wir mit der Straßenbahn zur

Jahrhunderthalle. Dort am Teich finden stündliche Wasserspiele statt, die abends bunt beleuchtet und mit klassischer Musik untermalt werden. Ein Genuss!

Am Dienstag, 26.08.2025, liefen wir auf eigene Faust durch Breslau. Der Rundgang begann an der Synagoge zum weißen Storch und führte weiter am Stadtgraben entlang, vorbei am 2015 neu eröffneten Nationalen Musikforum zur Oper und dem Hotel Monopol. Auf der Schweidnitzer Straße gingen wir südlich zum eleganten Kaufhaus Renoma (früher Wertheim), dort hat man von der obersten Etage des Parkhauses einen guten Rundumblick. Weiter führte uns der Weg zum Breslauer Hauptbahnhof. Der wurde 2012 umfangreich modernisiert und erhielt einen ockerfarbenen Anstrich. Anschließend ging es zur Liebichshöhe, die auch aufwendig saniert wurde. Dann fuhren wir mit der Straßenbahn Richtung Universität. Dort haben wir uns erstmal im bei Studenten sehr beliebten Selbstbedienungs-Restaurant Lepione gestärkt. Danach haben wir uns die Aula Leopoldina angesehen und vom Astronomischen Turm den Ausblick auf die Oder genossen. Auch die angeschlossene Jesuiten/(Jesus-)kirche ist prunkvoll ausgestattet. Im Anschluss sind wir noch mit der Straßenbahn ins nördlich der Oder gelegene Nadodrze (früher: Odertor) gefahren. Hier ist die Zeit stehen geblieben,

es wurde noch wenig renoviert/saniert. Es gibt viel Street Art zu sehen, es finden sich aber auch noch deutsche Spuren. Das Viertel wurde im Krieg nicht stark zerstört. Am Abend sind wir nochmal auf die Dominsel zurückgekehrt. Nach Einbruch der Dämmerung werden dort die 102 Gaslaternen von einem Mann mit schwarzem Umhang und langem Stab angezündet.

Am Mittwoch, 27.08.2025 ging es in die Heimat meiner Eltern. Wir fuhren zuerst mit dem Mietwagen nach Jäntschdorf/Januszkowice um uns das Geburtshaus meiner Großmutter, eine ehemalige Wassermühle, anzusehen. Wir

haben es allerdings nicht gefunden, eventuell wurde sie beim Autobahnbau abgerissen. Weiter ging es über Oels/ Olesnica, das Schloss wurde wieder gut instandgesetzt, nach Schmollen/Smolna. Dort wurde meine Mutter geboren. Wir haben auch noch die Eigentümer, die den Bauernhof vor mehr als 40 Jahren gekauft hatten, angetroffen. Der Sohn sprach Englisch, so dass wir uns unterhalten konnten. Die Dächer von Haupthaus, angrenzendem Stall und Scheune waren neu und auch sonst wurde einiges verändert, neue Fenster, Teil verputzt statt Klinker. Anschließend fuhren wir nach Namslau/Namysłów zu Familie Woloszyn. Dort wurden wir erstmal mit Kaffee und selbstgebackenen Pflaumenkuchen empfangen. Herr Woloszyn war dann unser Dolmetscher und fuhr mit uns nach Obischau/Objazda. Das Dorf mit etwas mehr als 20 Häusern sieht sehr ordentlich aus. Überall wurde renoviert und teils auch neu gebaut. Der väterliche Hof war schon 1984 mitten durch Haus und Hof geteilt. Damals konnten die Bewohner die Wohnung nur mieten. Mittlerweile können sie die Grundstücke kaufen. Auf der rechten Seite wurde gerade renoviert: neue Fenster, der Putz war abgeschlagen. Die linke Seite wurde von einer Familie vor 5 Jahren gekauft. Sie hatten außen 2 Klimageräte und Satellitenschüsseln angebracht. An den ehemaligen Stallungen und der Scheune wurde nicht viel getan. Nach einem Spaziergang durch den Ort fuhr Herr Woloszyn mit uns Richtung Michelsdorf und zeigte uns den neuangelegten Stausee. Danach fuhren wir noch durch den Stadtkern von Namslau. Am Abend kehrten wir mit vielen Eindrücken nach Breslau zurück.

Am Donnerstag, 28.08.2025 sind wir zur Friedenskirche nach Schweidnitz gefahren. Die Holzkirche war beeindruckend. Auch der Ort war sehr schön saniert und machte einen guten Eindruck. An manchen Sehenswürdigkeiten wie z. B. der katholischen Kirche gab es auch Erklärungen auf Deutsch. Danach sind wir noch zum Schloss Fürstenstein gefahren. Da bei uns noch die Friedenskirche in Jauer auf

dem Plan stand, die jedoch bereits um 17.00 Uhr schließt, blieb uns für eine Besichtigung des Schlosses keine Zeit mehr. Stattdessen liefen wir einen kleinen Rundweg durch den umliegenden Park. Um 16.30 Uhr waren wir dann in Jauer. Auch diese Kirche ist beeindruckend, aber etwas schlichter gehalten.

Am Freitag ging es dann wieder nach Hause zurück.

Die Reise hat uns allen sehr gut gefallen. Wir haben sehr viel gesehen. Alles sah sehr ordentlich aus. Ich würde jederzeit nochmal fahren, auch weil es in Breslau noch so viel zu sehen gibt. Die Stadt hat einen schönen Altstadt kern, aber auch viele moderne Neubauten in den umliegenden Bereichen.

In alten Soldatenschuhen 270 Kilometer durch Schlesien

von Lothar Kolle, Osterode – Harz

Im Jahre 1945 war in dem damaligen `Großdeutschland` der Krieg zu Ende.

Meine Mutter kam mit uns Kindern - wir waren Jungen von elf und neun Jahren - aus einem Lager. Das bestand aus einer mit Stroh ausgelegten Fabrikhalle und befand sich in Görlitz. Die Stadt Görlitz war zu jener Zeit der letzte Zipfel von Schlesien.

Sie liegt ganz an der westlichen Kante Niederschlesiens.

Durch diese deutsche Stadt fließt die Lausitzer Neiße.

Der Fluss war plötzlich zum Grenzfluss geworden und trennte jetzt den Ort in eine deutsche und eine polnische Seite. Drüben lag also das neue Polen.

Über den Fluss führte eine große provisorische Holzbrücke. Wir, denke ich heute, wollten es nicht wahr haben, das es dort wirklich polnisch bleibt. Wir wollten einfach zurück in das heimische Namslau ..

Die ursprüngliche Brücke war vor Einzug der Sowjetpanzer von der Deutschen Wehrmacht gesprengt worden. Jetzt also war nur diese provisorische Ersatzbrücke aus massivem Holz.

Es war am Ende des Kampfgeschehens überall an der deutschen Front der Befehl gegeben, Brücken, die für den Feind strategisch wichtig sein könnten, zu sprengen. Damit glaubte man, würde man dem Eindringling große Verzögerungen zumuten.

Jetzt war es schon Ende September. Der Krieg ging, wie wir wissen, im Mai zu Ende. Er hatte ein großes Flüchtlingsaufgebot ausgelöst. Über zwanzig Millionen Deutsche aus Schlesien, Ostpreußen und dem Sudetenland hatten ihre Heimat verloren und drängten sich im übrig gebliebenen, weiterhin deutschen Teil des Landes. Wir bekamen nirgends in den Städten, wo wir waren, eine Aufenthaltsgenehmigung und demzufolge keine Lebensmittelkarten. Wir waren heimatlos auf der Straße.

Nun standen wir mit vielen anderen Rucksack-Menschen vor der Brücke ..

Über diese provisorische sehr große Brücke wollten wir gehen. Und wir gingen!

Die dort eingesetzten deutschen Grenzposten ließen uns augenzwinkernd durch. Doch auf der Gegenseite, der nun polnisch besetzten, gab es ein klares `Njet`..

Die polnischen Melizianten mit ihren eckigen Mützen auf ihren Köpfen und ihrer abweisenden Art, schüchterten uns Kinder ein. Außerdem sprachen sie eine für uns noch fremde Sprache.

Meine Mutter versuchte mit Händen und Füßen und etwas `Baby-Polnisch` zu verhandeln, aber nichts half, wir mußten umkehren und zurück ..

Wir versuchten es unter einer Plane versteckt auf einem russischen Militärlaster erneut. Doch das russische Fahrzeug wurde genau so gründlich kontrolliert. Man entdeckte uns und sperrte uns mehrere Stunden ein.

Schließlich aber gelang es uns, eines nachts über ein

außerhalb der Stadt befindliches Wehr auf die andere Seite des breiten Flusses zu kommen.

Mein Bruder war der Jüngere von uns beiden. Er muss aber zu der Zeit schon die größeren Füße als ich gehabt haben.

Er hatte Fußlappen um seine Füße gewickelt und viel zu große alte Soldatenschuhe an. Es gab in dem Jahr keine neuen Schuhe. Aber die Füße waren in den sieben oder acht Monaten, die wir als Flüchtlinge in Österreich verbracht hatten, bei dem kleinen Jungen auffallend gewachsen.

Fußlappen waren früher bei den Soldaten und wohl auch bei der bäuerlichen Bevölkerung zumindest im Winter Gang und Gäbe. Für einen kleinen Jungen und das noch in den Sommermonaten (!) fast undenkbar ..

Um meine Geschichte hier ein bisschen zu kürzen:

Wir gingen auf der schlesischen Seite - mit vielen kleinen und größeren Hindernissen. Eines Tages kamen wir schließlich in Breslau an.

Vor uns taten sich ganze Straßenreihen von Trümmergrundstücken auf.

Breslau war schrecklich zertrümmert, aber die Straßen waren von deutschen Männern und Frauen unter Aufsicht polnischer Miliz frisch geräumt und gekehrt. Bei diesen Deutschen handelte es sich vorwiegend um Leute, die aus strategischen Gründen von der ehemals deutschen Militärregierung gezwungen waren, in der zur Festung erklärten Stadt zu bleiben.

Deutsche trugen jetzt eine weiße Binde an einem ihrer Arme. Das war Vorschrift von den Polen.

Am nächsten Tag gingen wir über die Oderbrücke und trafen dort einen aus einer uns entgegen kommenden Gruppe heraus laufenden Namslauer. Dieser Mann rannte auf meine Mutter zu und rief: „Frau Kolle.. Sie hier ? .. Gehen sie nicht nach Namslau! Wir kommen gerade von dort. Wir sind gestern Abend dort nach der Arbeit bei den Polen auf und davon gelaufen, geflohen ..!“

Dabei schaute er sich, ängstlich hinter sich blickend, um, als könne ihn jemand verfolgt haben.

Meine Mutter wollte trotzdem nicht umkehren. Sie warf alles in eine Waagschale und lief mit uns Kindern weiter. Wir beschlossen, erst einmal statt nach Namslau, nach Kunzendorf, den Geburts- und Heimatort meiner Mutter, zu gehen. Wir hofften, dass unsere Verwandten auch wieder in ihrem Dorfe sind. Vor allem glaubten wir, dass auf dem Lande die Möglichkeiten an etwas Essbares zu kommen größer sind. Mein kleiner Bruder hatte sich auf der weiten Strecke, etwa vor Oels, einen Zeh wundgelaufen und humpelte nun zum großen Teil barfuß. Das erschwerte leicht unser flottes Weiterkommen. Aber der Kleine war soweit tapfer und biss wohl die Zähne zusammen. Er wollte ja schließlich, genau so wie wir, schnellstens in die Heimat! -

Nach einem weiteren Stopp in Oels, wo wir in einem herrenlosen, leerstehenden Haus, diesmal von Verwandten, übernachteten, gingen wir weiter. Jetzt hatte Mutter dem Kleinen einen Verband, bestehend aus einer zerdrückten gekochten Kartoffel und dem Fußlappen gemacht. Ich kann mich nicht entsinnen, wie lange dieser Wickel Erleichterung verschaffte

..

An einem weiteren Tag kamen wir schließlich in Kunzendorf im Kreise Groß Wartenberg bei den dort ärmlich hausenden Verwandten an. Das war Mutters Schwägerin, meine Tante Lotte und mein Cousin Herbert.

Wir lebten in der Folgezeit damals, wie viele Landsleute von uns, unter sehr spärlichen Verhältnisse in Kunzendorf.

Durch Kartoffeln stoppeln und nach Milch betteln halfen wir uns mühsam über den Winter.

Im folgenden Sommer (1946) arbeiteten wir bei den Polen. Die deutschen Frauen mussten sich unentgeltlich zeitweise in der Forst betätigen. Sie wurden dabei von Polen bewacht. Ich hütete bei einem Bauern - einem Polen, der den Hof eines Deutschen von der polnischen Regierung geschenkt bekommen hatte - die Kühe.

Nach Namslau kam ich in der Zeit zweimal mit meiner Mutter zu Fuß. Das war aber nur jeweils für einen Tag und eine Nacht. Dazu brauchten wir jedes Mal eine

Sondergenehmigung vom „Scotis“, dem polnischen Bürgermeister im Dorfe.

Und was ich noch sagen wollte: Der Zeh von meinem kleinen Bruder, der so Gott will, im nächsten Sommer Neunzig wird, ist längst verheilt! Total verheilt!

Der Rest ist Geschichte.

Sankt Andreas ist gegenwärtig. Weihnachtsgeschichte von Lothar Kolle

Es ist schon lange her: Als ich am Nachmittag des Heiligen Abend mit meinem Vater und meiner großen Schwester zur Christvesper - in Schlesien sagte man `zur Christnacht` - ging, fielen wieder große, wunderbar glitzernde Schneeflocken vom Himmel. Ja, sie glitzerten und fielen still zu Boden

Von weichem Schnee umgeben stand die evangelische Kirche des St. Andreas wie in Watte gepackt auf ihrem angestammten alten Platz am Ende der Andreas-Kirch-Straße. Das Städtchen lag friedlich in einer entspannten und erwartungsvollen Stimmung. Das spürte und empfand wohl jeder der Namslauer Bürger, der an diesem späten Nachmittag durch den weichen Schnee stapfend auf dem Wege zur Kirche war.

Vor der Kirche standen drei oder vier Kutschwagen. Die Pferde waren mit dicken Pferdedecken zugedeckt, um die leichte Frosttemperatur auszuhalten. Ihre Kutscher hatten dicke lange Pelze, richtige besonders lange Kutscherpelze, an und standen in unmittelbarer Nähe ihrer Gespanne.

Innen, in der rund angelegten Kirche, war alles festlich erleuchtet. Die schöne Holzkrippe mit dem Esel und dem Rind, von denen mir Lotte, unser Hausmädchen aus Noldau,

erzählt hatte, stand inmitten des Altarraumes. Die hohen bunten Fenster der in meiner kindlichen Wahrnehmung großen Kirche, waren ausgemalt mit den Bildnissen der Apostel. Sie verbreiteten im Scheine der Kerzen eine himmlischerhabene Stimmung. Alles wirkte weltentrückt und sehr feierlich.

Wir mussten ganz oben auf der zweiten Empore sitzen. Jeder Platz wurde an dem Tage benötigt. Und wir hatten Glück: Einige nach uns kommende Namslauer mussten stehen. Der Andrang an diesem letzten Weihnachtstag 1944 war erheblich. Sogar eine Anzahl Soldaten in Uniformen war zu erkennen. Dann ertönte die große Orgel. Der Kirchenchor sang jubelnd und die Gemeinde sang mit ihm im Wechsel. Die Organistin dirigierte und spielte zwischenzeitlich die große Orgel. Ich konnte ihr Gesicht von meinem Logenplatz aus im Spiegel erscheinen sehen. Das war aber nur, wenn sie sich bewegte oder umdrehte. Der Spiegel war eingebaut, damit der jeweilig Spielende den Pastor am Altar sehen kann, ohne sich umdrehen zu müssen. Doch damals wusste ich nicht, wessen Gesicht sich in dem kleinen `Fenster` mitten auf dem Rieseninstrument verbarg. „Ist da jemand hinter dem kleinen Fensterchen?“ fragte ich meinen Vater, der hinter unseren Sitzplätzen stand, weil er seinen Platz sehr höflich Fräulein Drobeck überlassen hatte. „Ja, das ist die Frau ..“, flüsterte mein Vater. Irgendwie hatten wir uns während der musikalischen Darbietungen nicht richtig akustisch verstanden. Ich blickte immer wieder zu dem wie ein kleines Guckloch wirkenden `Fensterchen` über der Orgelbank, das in Wirklichkeit ein Spiegel war. Dort schaute immer wieder einmal dieser Kopf herein, was mir unverständlich blieb. In der darauf folgenden Nacht, der heiligen, träumte ich von einer himmlischen Gestalt.

In der Erinnerung ist alles so plastisch, als hätte ich es wirklich erlebt: Mir erschien ein riesengroßer Engel. Erst dachte ich, es wäre der Heilige Gabriel. Es stellte sich aber bald

heraus, dass es der Andreas, nämlich der Bruder des Paulus, war. Er schaute durch das ominöse Fensterchen an der Orgel und blinzelte mir zu. Dann winkte es ganz deutlich. Damit meinte er ganz offensichtlich mich kleinen Jungen.

Plötzlich war ein sehr heller Lichtstrahl in der spiegelnden Scheibe! Und dann schwebte die mächtige Gestalt, von der ich in dem Augenblick nicht wusste wer sie ist, durch den riesigen Kirchenraum. Es war wie im Himmel und wunderschön, als mich die schwebende Erscheinung in die Arme nahm und mit mir im Arm durch eines der bunten riesengroßen Kirchenfenster flog. Der Engel schwebte, mich fest an sich drückend, über den nahe gelegenen Weidebruch. Das ist die weite Wiese vor der Stadtmauer.

Heute weiß ich, dass das der Heilige Andreas gewesen ist, der mich aus der Kirche trug. Ich merke aber nicht mehr, dass ich das alles nur träumte:

Es war schon alles ein wenig seltsam, denn gerade der Heilige Andreas, der mich so sicher trug, ist in Schlesien dafür bekannt, saß er dem sterblichen Menschenkinde einen Blick in die noch undurchsichtige Zukunft gewähren kann. Wollte er mir etwas zeigen? Wollte er vielleicht sagen, dass die Kirchenmauern nicht der eigentliche Ursprung des Glaubens sind und deshalb vergänglich?

(Die Namslauer Andreas-Kirche wurde in den Siebziger - Jahren von unseren polnischen Freunden wegen Baufälligkeit abgerissen.)

BRAUCHTUM IM JAHRESLAUF

Es wird natürlich auch jetzt nicht ohne das eine oder andere „Sprichla“ Schlesisch abgehen, denn es geht jetzt um ältere und jüngere Erinnerungen an Feste und Volksbräuche im Jahreslauf. Auch sonst gab es doch manches, was wert ist, dem Vergessen entrissen zu werden. Womit etwa beschäftigten sich die Buben in einer Zeit, als es noch keine Videospiele, ja, noch nicht einmal im Breslauer Sender die »Schlesische Funkstunde« gab?

Wenn es Frühling wurde, wenn das Eis auf der „Kaschet“ (mit einem ganz weichen »sch“ zu sprechen) selbst auch so butterweich geworden war, daß man darauf nicht mehr kasseln (schlittern) konnte, wenn der Saft in die Weidengersten schoß, ging jeder rechte Bub, der schon ! über ein eigenes Taschenmesser verfügte, daran, sich eine Pfeife zu basteln. Die Rinde wurde so lange geklopft, bis sich das Holz darin löste und herausziehen ließ. Das muß man schon können, die Rinde durfte dabei nämlich nicht platt geschlagen werden oder Risse bekommen. Damit sich der Bast besser löste, gab es allerhand Zaubersprüchen ähnliche Verse. Einer lautete etwa:

„Feifla, Feifla, gieb mer Soft,
Weil der Pauer a Hoaber rofft,
Weil de Froa de Kiche kehrt,
Weil de Moid a Schwänn (Schwein) nausträt (hinausträgt),
Roff ok nie zu lange,
Suste werd der bange.“

Und wenn das noch immer nicht ausreichte, die Weidenrinde endlich unbeschädigt abziehen zu können, ergänzte man diesen Spruch mit einer angeblich unfehlbar wirkenden Drohung:

„Do kumma de tolla Fleescherhunde,
Ziehn dersch Faal (Fell) vom Puckel runder;
Roff ok nie zu lange,
Suste werd der bange,
Roff ok nie alleene,

De Koatze hot vier Beene,
De Koatze hot 'n langa Schwanz,
Feifla, Feifla, bleib mer ganz."

Wenn die Rinde tatsächlich ganz geblieben war, galt es nur noch, ein Mundstück zu schnitzen, am oberen Ende einzupassen und darunter ein Luftloch auszuschneiden. Die Tonhöhe wurde durch das Einschieben und vorsichtige Herausziehen des Holzkernes reguliert. Diese „Feifla“ hatten einen wunderbar zarten, flötenähnlichen Ton. Leider hielten sie nicht lange. Wurden sie erst einmal trocken, und das geschah doch sehr schnell, war es mit ihrer zauberhaften Musik vorbei. Man musste sich ein neues Feifla schnitzen.

DER WARMBRUNNER TALLSACKMARKT

Eines Tages hieß es: „Ei Wormbrunn ihs Markt“ — das war der Dallsackmarkt, der in Bad Warmbrunn schon seit undenklichen Zeiten an Palmsonntag stattfand. Tallsack oder Dallsack, das ist allerdings die Frage! Man konnte sogar — der weiter oben schon erwähnte Franz Schroller zitierte auch diese Form — gelegentlich hören: „Bring mer ok 'n Täkoffen vum Markte mit.“

Der Dallsack oder Täk-Affe war nichts anderes als ein „Pfeferkuchamannla“, ein Pfefferkuchen und ursprünglich ein Dank der Burschen an ihre Mädchen, die sie mit einem Rosmarinzweig ausgezeichnet hatten. Genau genommen, verstand man unter einem „Tallsack“ im ganzen Riesengebirgsvorland einen Dummkopf, noch genauer wohl: einen Tollpatsch.

Nein, es war durchaus keine Empfehlung, wenn es dort von jemandem hieß: „Der sieht ju aus wie a Warmbrunna Dallsack.“ War damit eigentlich auf die meist ein wenig plump ausgefallenen Pfefferkuchenmänner angespielt oder auf die

Einfalt von Jünglingen, denen die schmucken Marktbesucherinnen die Köpfe verdrehten? Wer will das noch wissen! Volkskundler, die solchen Neckereien und heimlichen Zärtlichkeiten mit ernster Hartnäckigkeit und eiskalten Verstandesgründen zu Leibe rücken, haben herausgefunden, daß im mittelfränkischen Hochstift Eichstätt bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts am Fastnachtsdienstag der „Döll“ eine Strohfigur - durch die Straßen getragen, wegen seiner Verbrechen zum Tode verurteilt und schließlich auf offenem Felde verbrannt wurde.

Was das nun mit dem Warmbrunner Dallsackmarkt zu tun haben sollte? Höchst einfach, argumentieren die findigen, fündig gewordenen Brauchtümler: Sind nicht die Schlesier zum Teil im 13. und 14. Jahrhundert auch aus Franken hier zugewandert? Es wäre schon möglich, daß sie dabei die Erinnerung an diesen Frühjahrsbrauch (denn es handelt sich doch um einen solchen) in ihre neue Heimat mitgebracht hatten. Möglich ist das freilich, aber ich weiß nicht, ein wenig weit hergeholt scheint mir diese Erklärung schon. Und zwar in des Wortes doppelter Bedeutung.

Denn es gab natürlich in Schlesien genauso wie in den umliegenden slawischen und noch in den entferntesten deutschen Gegenden im Westen auch seit Urzeiten ansässige Frühjahrsbräuche - die dem schlesischen „Tudaustraga“ aufs Haar glichen. Da schleppten die Mädchen eine Stroh-
puppe aus dem Dorf, warfen diesen „Tud“ draußen vor dem Dorf ins Wasser, schmückten ein Bäumchen mit bunten Bändern und zogen mit folgendem Lied ins Dorf zurück:

„A Tuta haan mer ausgetriebe,
A lieba Summer breng mer wieda,
A Summer und a Mää,
A Bäämla voller Zweigelein>
Der liebe Gott wird bei uns sein,
Er wird auch bei uns wohna
Und schenkt uns de ewige Krona.“

SCHLESISCHE KRIPPENSPIELE

So kam es, daß sich die Spiele am längsten in endegenen Gegenden, wie etwa in der Grafschaft Glatz, hielten, wo das eindrucksvolle Stuhlseiffener Krippenspiel noch vor dem Ersten Weltkrieg schriftlich festgehalten wurde.

Diese Überlieferungen zeigen oft ein sehr unterschiedliches Bild. Einmal tritt der Engel Gabriel im weißen Kleid mit vergoldetem Szepter und einem Stern aus Goldpapier an der Seite des ebenso gekleideten, jedoch verschleierten Christkindes auf, ein anderes Mal befindet sich in seiner Begleitung der Ruprecht. Diese letztgenannte, sehr einfache Form, die sich mit Engelsverkündigung und Ruprechtauftritt einschließlich Birkenrute begnügt, soll nach Schroller, der sich dabei auf eine alte Ausgabe der Provinzialblätter beruft, ehemals in Oberschlesien heimisch gewesen sein. Ein ausführlicheres Krippenspiel aus der Gegend von Striegau, das 1865 nach dem Diktat einer ehemaligen Christkind-Darstellerin aufgezeichnet wurde, ist da wesentlich ausführlicher. Nach einer Begrüßung der Anwesenden durch den Engel Gabriel beginnt das Christkind:

„Ich komm hereingeschritten,
Hätt' ich ein Roß, so käm ich geritten.
Da das aber nicht kann sein,
So komm ich stolz zu Fuß herein.“

Darauf folgt der Mundart-Auftritt des „aalen Jusef“, der mit folgender Frage von St. Petrus eingeleitet wird:

St. Petrus: Wollt bei der Mutter fragen an,
Ob der Vater Joseph auch reinkommen kann.

Der aale Jusef: (möglichst fürchterlich aussehend, stürzt zur Tür herein und spricht am Boden liegend mit polternder Baßstimme):

Holla, holla,
Wär ich baale zur Thüre reigefolla.
Do soll ich nu das Kindla wieja,
Koan weder Hand noch Finger bieja.
(Er kauert sich auf und stellt sich, als ob er ein Kind im Arm wiege):

Ninai, mei Puppe,
Koch dem Kind a Suppe;
Tut a Stickla Putter nei,
Doas ward a gutte Suppe sein.

Das Christkind: Mein lieber Joseph, sage an,
Was die Kinder haben Böses getan.

Der „aale Jusef“ trägt das Sündenregister der Kinder vor,
worauf erst Petrus und Gabriel das betrubte Christkind:

(„Hätt mir können die Müh' ersparen,
Hätt lang können nach Engelland fahren")
wieder beruhigen müssen, ehe dieses Gabriel den Auftrag gibt, nun endlich den Kindern die für sie in Aussicht genommenen »Gottesgaben, wie sie in meinem Garten gewachsen sein“, zu überreichen. Die Rute des „aale Jusef“ übergibt das Christkind aber der Hausfrau persönlich — die antiautoritäre Kindererziehung wurde schließlich erst ziemlich genau hundert Jahre nach Aufzeichnung dieses Christkindelspiels erfunden. Seiner Art nach paßt das Spiel freilich mehr ins vorweihnachtliche Nikolaus-Brauchtum als in das der eigentlichen Weihnachtszeit.

DAS STUHLSEIFFENER WEIHNACHTSSPIEL

Am ausführlichsten ausgebaut zeigt sich das schon oben erwähnte Stuhlseiffener Weihnachtsspiel aus der Grafschaft. Kein Wunder, die Aufzeichnung ist fast fünfzig Jahre jünger.

Möglicherweise hatten die Stuhlseiffener also mehr Zeit, es auszuformen. Vielleicht hat es sich hier eher in der ursprünglichen Fassung erhalten, wurde nicht zum Zweck des Gabensammelns und der Kindererziehung zurechtgestutzt. Auch in ihm sprechen, zumindest in der schriftlich überlieferten Fassung, die vielen auftretenden Gestalten, ein Hausherr und sein Haushalter aus Bethlehem, Engel, Maria und Josef durchweg Schriftdeutsch, während drei Hirten als einigermaßen komische Figuren bei ihren Versen und Liedern Mundart verwenden — was den Kontrast zu den biblischen Gestalten unterstreicht.

Nach der pflichtgemäßen Begrüßung der Anwesenden — das Stück wurde schließlich in einem Anwesen nach dem anderen entlang der Dorfstraße gespielt — erfährt man vom Hausherrn und seinem Haushalter, dass alle Räume der Herberge besetzt sind, worauf der Engel Gabriel nun nicht die Hausbewohner, sondern diese beiden Figuren des Spieles mit den Worten begrüßt:

Einen guten Tag gebe euch Gott,
Ich bin ein abgesandter Bot'.
Vom hohen Himmel bin ich gesandt:
Der Engel Gabriel bin ich genannt.

Ich hab ja noch drei andre bei mir,
Jesus, Maria und Josef hier.
Ich bitt Euch fein,
Wenn Ihr sie wollt lassen ein.

Mit einer Wendung zu den Zuschauern spricht er weiter:

Jetzt wird sich anfangen dieses Spiel
Drum bitt ich Euch, seid ein wenig still.

Hier also setzt eigentlich erst das Spiel mit der Herbergssuche ein, wobei der kleinmütige Josef von Maria über die elende

Unterkunft des Stalles mit den Worten getröstet wird:

Ach, Josef mein, klag nicht so sehr.
Wenns nicht der Wille Gottes wär,
So wären wir nicht geschickt daher.

Mit dem dramaturgischen Geschick, mit dem ein Shakespeare in seine ernstesten Spiele Rüpelszenen einbaut, setzt plötzlich eine Szene der drei Hirten ein:

Kumm ihch do wieder uff mei Weide,
Wu ihch de Noacht geschloafa ho.
Der Mond schien asu helle,
De Wolken zogen asu schnelle...

Nachdem sich die drei noch an einem „Stick Kasebruut“ gelabt haben und eingeschlafen sind, erheben wieder Maria und Josef in dem Stubeneck, das den Stall vorstellt, die Stimme:

Maria: Ach Josef, liebster Josef mein!
Josef: Was ist, was ist, o Jungfrau rein?
Maria: Ich soll gebären ein Kindelein.
Das soll der Welt ihr Heiland sein.

Es folgt der Engelschor mit „Gloria in excelsis“ und „Ihr Hirten steht auf und wacht“. Auf die Aufforderung des einen: „Der Himmel graut...“, meint Staffa: loß 'n grauen, er ihs jo schu oalt...“ Erst als die Aufforderung dringlicher wird („wenns Engala sein, wärn se wohl noch amol singa“), eilen sie doch nach Bethlehem zur Krippe:

Kleenes Kindla, großer Gott,
der die Welt ei Händ'n hott,
jetzt liegst de doa und bist goanz oarm,
doß sich doch alle Welt derbarm."

Dann bieten sie ihm „a bissela Mahl un a bissela Putter un fürs Esala a bissela Futter" und „a Lammla aus meim besten Stammla" und „Grütze un Groppe (Graupen)" und „a gruußmächtiga Tupp mit Hirsepoapp".

Nach dieser innigen Anbetung der drei Hirten folgt wieder eine heitere Einlage, diesmal mit Josef, der da ein wenig die Gestalt des „aale Jusef" annimmt, die er ursprünglich so gar nicht zeigte. Er soll nämlich das Kindlein auf Aufforderung Marias wiegen und jammert:

„Ach Gott, ach Gott,
soll ich erst auf mein' alten Tag' ein Kindlein wiegen?
Ich kann doch meinen krummen Buckel
nach vorn nicht mehr biegen."

Worauf nach einem gemeinsamen Wiegenlied gute Wünsche für alle Anwesenden das Spiel beschließen.

aus: „Schlesien in Farbe“, Adam-Kraft-Verlag, 1983, S. 30-31, S. 42-44

Das Krippenbild frei nach Georg Hartmann

Die Mutter zeigt ihrem Söhnchen während der Weihnachtszeit ein Foto, auf dem das armselige Jesuskind unbekleidet in der Krippe liegt, und erklärt dazu:

„Das Bildle zeigt dir, wie schlecht es den heiligen
Leuten ging."

Darauf der Junge:

„Wäße, Mutter, doas ies woll doch der rännste
Hohn: Doß sella batteloarme Leute sich aa nooch
fotografiean loon!"

aus: Humor aus Schlesien, Husum-Verlag, S. 25

RÜBEZAHL PRELLT DEN BRESLAUER KAUFHERRN MOLINARI

von Alfons Hayduk

Man soll sich nie auf seine Klugheit allzu viel einbilden. Die Neunmalgescheiten sind manchmal ärger dran als die Siebenmaldummen. Und Rübezahl hat von eh und je dafür gesorgt, daß die Bäume nicht bis auf die Schneekoppe wachsen.

Einen reichen, aber geizigen Hirschberger Schleierherrn hatte er damit gefoppt, daß er ihm um hundert Dukaten ein Roß andrehte, das gar keines war — aber auch mit einem richtigen Pferd wußte er Neunmalkluge übers Ohr Zu hauen. Der Hirschberger Geizhals, dem Rübezahl einen Strohwisch als Gaul verkauft hatte, brauchte, nachdem er solch hohen Schaden von hundert Dukaten gehabt hatte, für den Spott fürder nicht mehr zu sorgen.

Am köstlichsten amüsierte sich der bekannte Breslauer Kaufherr Molinari über diesen Streich des Berggeistes, der dem Knauser und Knicker geworden. Molinari war gerade Kurgast in dem damaligen Modebad Warmbrunn geworden. „Mir kann so etwas natürlich nicht widerfahren“, lachte Molinari, „denn ich bin ein ebenso redlicher wie vorsichtiger Kaufmann, der keine Katz im Sacke zu kaufen pflegt, sondern nur durchaus reelle Geschäfte tätigt.“

Er schwor auch, solange er im Riesengebirge weile, werde er weder ein Pferd noch ein Maultier käuflich erwerben, wie es Brauch vornehmer Kurgäste war; denn schließlich genüge einer der vielen Mietsgäule für Ausflüge auch.

Und da Molinari gerade vorhatte, hinüber zur Abendburg zu reiten, suchte er am Warmbrunner Kurpark ein ihm kräftig erscheinendes Pferd zu dingen.

„Na“, sagte der Kaufherr zum Besitzer eines solchen Mietpferdes, „hundert Dukaten kostet's wohl kaum — und wieviel soll ich für die Miete wohlfeil berappen?“

„Wohlfeil ist immer das beste!" erwiderte lustig der bieder dreinschauende Mann. „ich muß das Roß erst beschlagen lassen, und wenn Ihr mir den besten Schmied vergönnen und bezahlen wollt, so bin ich mit solchem Mietpreis zufrieden!"

Molinari überschlug gleich als redlicher und vorsichtiger Kaufmann im Kopfe die Kosten für den Hufbeschlag und fand, das Geschäft lohne sich durchaus.

„Schön", sagte er vor Zeugen. "es gilt als abgemacht, ich zahle den Schmied!"

„Den besten, den es gibt!" beharrte der Pferdebesitzer auf seinem Sinn.

„Selbstverständlich den allerbesten der Gegend!" bestätigte Molinari heiter.

Andern Tags kam nun der Biedermann mit dem Gaul und präsentierte dem Breslauer Handelsherrn eine so gesalzene und gepfefferte Rechnung, daß dieser nahe daran war, in Ohnmacht zu fallen. „Das gibt es doch gar nicht!" empörte er sich.

"Doch". grollte jener, „Ihr habt mir den besten Schmied zugesagt, und da bin ich zum

Goldschmied gegangen und habe meinem Pferde goldene Hufeisen anfertigen lassen mit silbernen Nägeln. Sofern Ihr aber meint, übervorteilt worden zu sein, möge das Gericht der Hirschberger Kaufmanns-Sozietät über unseren Handel nach Recht und Billigkeit ein Urteil fällen. Ich hielt mich nur an Euer Wort."

„Damit habt Ihr allerdings recht", gab Molinari zu und legte ohne weitere Umstände die ansehnliche Summe für die goldenen Hufeisen auf den Tisch, spürte er doch, daß seiner Überheblichkeit ein Streich gespielt worden war, der ihn noch teurer zu stehen kam als den Hirschberger Geizkragen ein Strohwisdi.

Am nächsten Morgen hätte Molinari Bad Warmbrunn in aller Stille verlassen und war um eine kostbare Erfahrung

reicher nach Breslau zurückgekehrt.

aus: Schlesischer Heimatkalender. 1961

RÜBEZAHL UND DER HIRSCHBERGER SCHLEIER- HERR

von Alfons Hayduk

Zur Zeit der Herstellung des außerordentlich feinen schlesischen „Schleierleinsens“, mit dem Joachim Girnth der Stadt Hirschberg zu besonderem Reichtum verholfen hatte, gehörte zur Hirschberger Kaufmanns-Sozietät ein Leinenhändler — Schleierherr war der übliche Name —, der durch seinen großen Reichtum nicht weniger berühmt war als durch seinen ungewöhnlichen Geiz.

Dieser Geizkragen war zweifellos ein tüchtiger Geschäftsmann, der seine begehrte Ware in aller Herren Länder verkaufte, bis nach Übersee hin. Die besten Geschäfte aber machte er mit dem benachbarten Böhmen, wohin er in der günstigen Jahreszeit des öfteren über den Gebirgskamm wanderte. Denn entgegen der Sitte der Handelsherren, zu Pferd zu reisen, gönnte sich dieser Knauser das nicht, sondern benützte wie die armseligen Glashändler nur Schusters Rappen, die weder Heu noch Hafer, auch keinen Herbergsstall benötigen.

So kehrte wieder einmal der Geizhals aus Böhmen ins Schle-sische zurück. Bei strahlendem Sonnenschein war er zum Kamm aufgestiegen, machte jedoch in keiner der Bauden Rast, um nicht etwa einige Zehrpennige ausgeben zu müssen. Er war im Gebirge schon bekannt dafür und hieß nur der Nichtsgönner.

Von Baude zu Baude wurde der Nichtsgönn überholt von einem stattlichen Reiter, der nach fahrender Herren Art gemütlich das Gebirge genoß und es gar nicht eilig zu haben schien. Vor jeder Baude hielt das Roß, und sein Herr kehrte mit sichtlichem Behagen ein. Wenn dann der Reiter wieder bergwärts unterwegs war, hatte er bald den schwer atmen- den und prustenden Nichtsgönn überholt.

Der Reiter schien über dieses Begegnungen höflichst amüsiert und schmunzelte vor sich hin, indes der Geizhals ihn mit wütenden Blicken maß und ihm im stillen eine Fülle garstiger Verwünschungen nachschickte, war doch dieser selbstzufriedene Reitersmann für den knausrigen Filz eine dauernde Erinnerung und Mahnung, daß man, wofern man durch gute Arbeit einiges Geld habe, sich auch der Annehmlichkeiten bedienen möge, die das menschliche Dasein bietet. Daran also schluckte unser Schleierherr gewaltig, indes er sich mit hörbarem Geschnauf anschickte, die letzte Steigung zu überwinden.

Roß und Reiter hatten indessen ihre letzte Rast gehalten, ehe sie den Kamm zu überqueren begannen. Abschiednehmend sagte noch der Fremde zum Baudenwirt: „Ich glaube, es gibt bald ein garstiges Wetterchen. Ich spür's.“

Nun regte sich aber kein Lüftchen, und der Sommerhimmel strahlte rein und klar. Drum wunderte der Wirt sich über solch seltsame Rede und hat sich später genau an diese merkwürdige Voraussage erinnern können. Denn wenig später erhob sich wirklich ein pfeifender Nordostwind, der mächtige Wolkenballen vor sich her trieb und plötzlich mit Blitz und Donner ein Gewitter entfesselte, wie es seit Menschengedenken nicht mehr beobachtet worden war.

Nichtsgönn geriet in arge Not. Er konnte kaum noch einen Fuß vor den anderen setzen; hier oben am Hochkamm war es besonders schlimm, es gab keine Gelegenheit, Schutz zu suchen. In diesem Unwetter überholte den Erschöpften wiederum der Fremde. „He, Reiter! Könnt Ihr nicht für Geld und gute Worte und vielleicht auch aus christlicher

Nächstenliebe meine Wenigkeit hinter Euch aufs Pferd nehmen?" „Freilich könnte ich", erwiderte der Fremde höflich, „aber dazu ist der Gaul zu edel; er duldet so etwas nimmer. Doch seid Ihr sicher der Mann, der es sich leisten kann, ein solches Pferd zu kaufen. Es ist gut seine hundert Dukaten wert. "Was blieb dem Reichen in seiner Not anderes übrig, als den Kauf abzuschließen. „Gute Heimkunft!" rief noch der Fremde, dann war er in den Regenböen verweht. Nichtsgönn gab dem Roß die Sporen; er war nicht weit vom Spindlerpaß, da lachte schon wieder die Sonne, als hätte es überhaupt kein Unwetter gegeben.

Als er in Warmbrunn einritt, lustwandelten die Kurgäste bereits im Kurpark. Der um seine hundert Dukaten trauernde Kaufmann wollte nun wenigstens den Neid der feinen Gesellschaft herausfordern und ritt direkt vors Brunnenhaus. Dort gab's ein Mordsgelächter, denn Nichtsgönn saß auf einem — Strohvisch!

aus: Schlesischer Heimatkalender. 1961

**Vom „deutschen Rhein“ nach Köln am Rhein
Leben und Werk des schlesischen Malers Erhard Hain
Silke Findeisen**

Auf diesem Wege habe ich am 12. Januar 1945 die Heimat verlassen, auf diesem Wege wollte ich nach 45 Jahren auch wieder heimkehren“, steht neben einem Foto, das ein Auto mit Kölner Kennzeichen auf einer schmalen Landstraße in Schlesien zeigt. Es ist eine von vielen Aufnahmen in einem Album, das der Maler Erhard Hain (1925-2010) nach einer Schlesienreise im Herbst 1990 zusammengestellt hat: Er dokumentiert darin den ersten Besuch in seinem Heimatort

und Elternhaus in Hermsdorf an der Katzbach nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

Als der damals 19-Jährige im Januar 1945, vermutlich nach einem Heimaturlaub, das Elternhaus auf besagtem Weg verließ, ahnte er wohl nicht, dass er erst ein halbes Leben später und nur zu Besuch dorthin zurückkehren würde. Der 1925 in Liegnitz geborene Hain, hatte seine Kindheit im nahe Goldberg gelegenen Hermsdorf verbracht, wo seine Eltern einen Gasthof betrieben. Er besuchte das Realgymnasium in Goldberg und strebte das Abitur an. Im Sommer 1943 wurde er jedoch direkt von der Schulbank weg, nur mit einem Abgangszeugnis und ohne Schulabschluss, zum Reichsarbeitsdienst einberufen und im Anschluss zur Wehrmacht eingezogen. Er war u.a. in Frankreich, Polen und Russland im Einsatz und geriet 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Entlassung aus dem Lager Remagen fand er sich in Westfalen wieder, weit entfernt von seinem Zuhause und den Eltern, die erst 1946 aus Schlesien vertrieben wurden. Zunächst wurde der mittellose Hain zu Wiederaufbauarbeiten herangezogen und musste, ganz auf sich allein gestellt, seinen Lebensunterhalt verdienen. Erst 1950 konnte er die Reifeprüfung ablegen und im Anschluss ein Studium an der Pädagogischen Akademie in Lüdenscheid aufnehmen. Er schloss das Studium 1952 ab, heiratete und nahm nach erfolgreichem zweitem Staatsexamen in Köln eine Stelle als Kunst- und Religionslehrer auf Lebenszeit an. Aufgewachsen im Gasthof „Zum deutschen Rhein“, an der schlesischen Katzbach gelegen, lebte er nun wirklich am Rhein, aber weit entfernt von den Orten seiner Kindheit.

Neben seiner Tätigkeit als Lehrer und seinen Pflichten als Familienvater widmete sich Hain wann immer es möglich war seiner großen Leidenschaft: der Malerei. Er studierte mehrere Semester an den Kölner Werkschulen und zog sich auch später, wann immer er Gelegenheit hatte, in sein Atelier zurück und malte. Auch auf seinen Reisen u.a. nach

Zandvoort, Mittendorf und an die Côte d'Azur fing er mit Pinsel und Farbe Landschaft und Stimmungen ein. Im Jahr 1978 schied er aus gesundheitlichen Gründen frühzeitig aus dem Schuldienst aus und konnte sich fortan ausschließlich dem Kunstschaffen hingeben. In den folgenden Jahrzehnten entstand das Gros seiner Werke, die er in mehr als einem Dutzend Ausstellungen präsentierte, darunter in Köln, München, Paris und New York.

Die Liebe zur Malerei und insbesondere zu den kräftig leuchtenden Farben, die seine Bilder kennzeichnen, war schon in frühester Jugend geweckt worden, als er bei einem Schulkameraden die von den Nationalsozialisten verpönten französischen Impressionisten kennenlernte. Über dieses Erweckungserlebnis schrieb er später: „[I]ch hatte etwas entdeckt, was ich vom damaligen Unterricht nie erfahren habe. (...) Von diesem Tage an malte ich mit großer Begeisterung“. Sein Talent wurde jedoch nicht gefördert, weder im Elternhaus noch in der Schule. Erst auf der Akademie in Lüdenscheid erhielt Hain Mal- und Zeichenunterricht.

Seine frühen Werke sind noch stark von den französischen Malern wie Cézanne und Matisse geprägt, die ihn schon als Schüler fasziniert hatten. Mit der Zeit entwickelte er jedoch seinen ganz eigenen Stil und bediente sich unbeeinflusst von Kunstmoden unterschiedlichster Ausdrucksformen. Während er bis in die 1990er Jahre die Dingwelt in seinen Bildern zwar zuweilen stark abstrahierte, sich aber nie gänzlich vom Gegenstand löste, wandte er sich in seinem Spätwerk zunehmend der völlig abstrakten Bildgestaltung zu.

So wie die Begegnung mit den französischen Malern und die Ausdruckskraft der Farben Hain seit frühester Jugend begeistert und seine Malerei ein Leben lang beeinflusst haben, so haben ihn auch seine Wurzeln und die Erinnerung an die verlorene Kindheit in Schlesien nie losgelassen. Bilder, die sich dieser Thematik widmen, sind vor allem in seinen späteren Schaffensperioden entstanden: So malte er zum Beispiel 1988 den Gesellschaftsgarten des elterlichen

Gasthofes, wie er ihn aus Kindertagen in Erinnerung hatte. Als er bald nach dem Fall des Eisernen Vorhangs im Herbst 1990 zu einer Reise nach Schlesien aufbrach und sich auf Spurensuche begab, fand er den Gesellschaftsgarten zwar nicht mehr vor, ebenso fehlte der Tanzsaal, nachdem das Dach eingestürzt war, vieles war jedoch fast unverändert geblieben. Raum für Raum hat er die Erinnerung und den aktuellen Zustand in Foto und Text festgehalten. Aber nicht nur sein Fotoalbum zeugt davon, wie sehr ihn das Thema Schlesien beschäftigt hat: Im Nachgang der Reise sind mehrere Bilder entstanden, in denen er seine Gedanken und Erinnerungen an die Heimat verarbeitet hat. Noch im gleichen Jahr fertigte er u.a. das Bild „Türme von Goldberg“ und ein Gemälde seines Elternhauses an, aber auch später setzte er sich mit dem Thema auseinander, wie das Bild „Heimat Schlesien abstrakt“ aus dem Jahr 2003 veranschaulicht.

Am 25. Juli jährt sich zum 100. Mal der Geburtstag von Erhard Hain. Der Künstler ist bereits in seinem 85. Lebensjahr, im Januar 2010, verstorben, doch in seinem Werk lebt er weiter: Von ihrer Ausdrucksstärke und Leuchtkraft haben sie nichts eingebüßt und nachdem der Künstler sich zu Lebzeiten nicht um die Moden der Kunst geschert hat, sind seine Bilder auch zeitlos geblieben. Hains Lebensweg wird, wie die Biographien von Paul Preis (1900-1979), Ludwig Manfred Lommel (1891-1962) und Hans Lipinsky-Gottersdorf (1920-1991) in der Ausstellung „ÜberLebensKünstler. Vier Künstler, zwei Generationen, ein Schicksal: Krieg und Heimatverlust 1945“ im HAUS SCHLESIEN dargestellt. Der Schwerpunkt liegt darauf, zu zeigen, welche Spuren Krieg, Flucht und Vertreibung 1945 im Leben und Werk dieser vier ausgewählten Künstler hinterlassen haben. Eine Auswahl von Hains Werken ist zudem in der Ausstellung „Realität und Reflexion. Werke des Künstlers Erhard Hain“ im Eichendorffsaal von HAUS SCHLESIEN zu sehen.

Blick zum Nachbarn:

Aktuelles aus Polen

Masuren erhält eine direkte Bahnverbindung mit Niederschlesien

Seit dem 1. Oktober verkehrt der Intercity-Zug „Ślowacki“, der Lötzen mit Breslau verbindet. Der Zug startet in Masuren um 6:30 Uhr. Er hält unter anderem in Lyck, Białystok, Warschau und Łódź. Die Hauptstadt Schlesiens erreicht er um 14:40 Uhr. In der Gegenrichtung fahren die Reisenden um 13:06 Uhr los. Sie kommen um 21:42 Uhr in Lötzen an. Die Fahrt erfolgt mit modernen Zügen, die Geschwindigkeiten bis zu 160 km/h erreichen. Deshalb steigt der Komfort deutlich und die Reisezeit verkürzt sich spürbar.

Die neue Verbindung schafft für Masuren einen einfacheren Zugang sowohl zum Zentrum als auch zum Südwesten Polens. Dadurch entsteht nicht nur eine schnellere Erreichbarkeit, sondern auch eine engere Anbindung an die übrigen Landesteile. Für die Bewohner der Region ergeben sich somit nicht nur mehr berufliche, sondern zugleich auch zahlreiche bildungsbezogene Möglichkeiten. Schlesien erhält darüber hinaus einen bequemen und direkten Weg nach Masuren, das wiederum seit vielen Jahren Touristen aus ganz Polen anzieht. Außerdem betonen die Kommunalverwaltungen, dass diese Investition einerseits die Mobilität spürbar verbessert und andererseits alltägliche Reisen erheblich erleichtert. So wurde den Regionen insgesamt ein realer und langfristiger Entwicklungsimpuls verliehen. Die Erwartungen an diese Verbindung sind enorm. Der Intercity „Ślowacki“ kann zu einem der wichtigsten Züge werden, die Nordost- und Südwestpolen miteinander verbinden. Die ersten Fahrten starteten am

1. Oktober und eröffneten ein neues Kapitel in der Geschichte der Bahnreisen zwischen Masuren und Schlesien.

Quelle: tko

aus: Schlesische Nachrichten 10/2025, S. 19

Schlesische Mundart schweißt zusammen

In Mittelwalde (Grafschaft Glatz) fand vor einigen Wochen eine Buchvorstellung zur Glatzer Mundart statt. Das Glatzer Platt entwickelte sich aus thüringischen und fränkischen Dialekten und zählt auch heute noch als schlesische Mundart. Das vorgestellte Buch, dessen Entstehung unterstützt wurde von mehreren Organisationen und Gemeinden, wie der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit und der DFK Glatz, enthält Gedichte von bekannten Autoren wie Erhard Gertler und Hermann Günzel, ergänzt durch polnische Übersetzungen. Die Gedichte wurden von der Deutschlehrerin Joanna Krackowska ins Polnische übersetzt.

Das Projekt soll insbesondere das Interesse an der Geschichte und Kultur der Deutschen im Glatzer Land vor 1945 fördern. Das Glatzer Platt sei weiterhin lebendig, berichtet das polnische Wochenblatt. An der Veranstaltung nahmen sowohl interessierte Polen als auch deutschsprachige Besucher teil.

Quelle: VDS-Infobrief

Volkswagen erweitert sein Werk in Wreschen

Im Volkswagen-Werk in Wreschen entstehen zwei neue Hallen. Hier soll die nächste Generation des vollelektrischen Modells Crafter produziert werden. Volkswagen Posen verfügt bereits über alle für den Beginn der Investition erforderlichen Genehmigungen. Die Grundsteinlegung ist noch für 2025 geplant. Die Bauarbeiten sollen im ersten Quartal des nächsten Jahres beginnen und 2027 abgeschlossen werden.

Quelle: GW Posen

Verteidigung – Energie – Logistik

Premierminister Donald Tusk kündigte an, dass Polen im Jahr 2026 200 Milliarden Zloty für Verteidigung ausgeben werde, doppelt so viel wie in der Zeit seiner Vorgänger. Er plant den Bau eines zweiten Kernkraftwerks in Bełchatów und die Entwicklung von Windparks in der Ostsee, um die Energiepreise zu senken. Eine weitere Priorität ist der Ausbau eines modernen und schnellen Eisenbahnnetzes unter Beteiligung polnischer Unternehmen.

Quelle: Interia

aus: Schlesische Nachrichten 11/2025, S. 10

Auf den Spuren Schlesiens im Rheinland

Seminar „Deutsche und Polen – Europäische Nachbarschaft 2025“

von Carsten Becher

Vom 12. bis 17. Oktober 2025 veranstaltete die Landsmannschaft Schlesien das Seminar „Deutsche und Polen – Europäische Nachbarschaft 2025“, an dem 30 Schüler und Studenten aus Gleiwitz und Hindenburg OS gemeinsam mit ihren Betreuerinnen Anna Kentnowska, Katarzyna Mertas und Monika Fryczkowska-Soczawa teilnahmen. Tagungsort war das Haus Schlesien in Königswinter. Unter der Leitung von Joachim Karwoczik, Bundesgeschäftsführer Damian Spielvogel und dem Bundesjugendbeauftragten der Landsmannschaft Tobia Schulz widmeten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Vorträgen, Diskussionen und Exkursionen den historischen, kulturellen und gesellschaftlichen Aspekten der deutschpolnischen Nachbarschaft.

Ziel dieses Besuchs war es, den Oberstufenschülern und Studenten die Möglichkeit zu geben, sich ausführlich mit

dem deutsch-polnischen Verhältnis in Vergangenheit, Gegenwart und den Auswirkungen auf das nachbarschaftliche Zusammenleben auseinanderzusetzen. Gerade Oberschlesien mit seiner zweisprachigen Bevölkerung ist für die grenzüberschreitende Arbeit der Vertriebenenverbände – vor allem der Landsmannschaft Schlesien – und vor allem für das gegenseitige Verständnis von Deutschen und Polen in Europa besonders geeignet.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des einwöchigen Seminars befassten sich zunächst mit der Rolle der Zisterzienser im Rheinland und in Oberschlesien, bevor sie ihre Suche nach schlesischen Spuren im Rheinland nach Köln führte, wo sie unter anderem den Kölner Dom besichtigten. Am nächsten Tag ging es weiter nach Velbert zur Ostdeutschen Gedenkstätte und zu den Gräbern polnischer und russischer Zwangsarbeiter. Daran schloss sich ein Besuch des Oberschlesischen Landesmuseums in Ratingen an, wo Museumsmitarbeiterin Katarzyna Schieweck die fachkundige Führung übernahm.

Im Ruhrgebiet standen die Zeche Zollverein in Essen und die Hindenburger Heimatsammlung im Haus der Geschichte der Stadt Essen im Mittelpunkt, vorgestellt von Dr. Veronika Grabe. Den Abschluss des Seminars bildete eine exzellente Führung mit Nicola Remig und Florian Paprotny durch die Dauerausstellung des Hauses Schlesien sowie der Besuch des Regierungsviertels und des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn. Das Seminar bot den Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Gelegenheit, Spuren der gemeinsamen Geschichte von Deutschen und Polen im Westen Deutschlands zu entdecken und den europäischen Gedanken der Verständigung weiter zu vertiefen.

aus: Schlesische Nachrichten 11/2025, S. 10

Hausschlachten in Schlesien
Bäuerliches Leben vor und nach der Vertreibung
von Christfried Krause

Dies sind Erinnerungen aus Erzählungen vor 1945 und an die 1980er Jahre in Neundorf bei Görlitz/Niederschlesischer Oberlausitzkreis, dort erlebte ich meine Kindheit und Jugendzeit auf dem Bauernhof meiner Eltern.

Das Hausschlachten galt der Selbstversorgung der Bauernfamilien. Dass ein Bauer beim Fleischer Wurst oder Fleisch einkaufte, war die Ausnahme und bezog sich auf Waren, die mit der Hausschlachtung nicht abgedeckt wurden.

Alles, was die Bauern anbauten und erzeugten, deckte in erster Linie den eigenen Bedarf. Die Bauern belieferten darüber hinaus mit ihrem Vieh die regionalen Fleischer mit ihren Verkaufsläden aber auch Gaststätten, in denen der Wirt Fleischer war. Alles andere an Tieren wurde über den Viehaukäufer veräußert. Hühner, Karnickel, Enten und Gänse wurden das ganze Jahr über geschlachtet. Mit Obst, Gemüse, Eiern und Blumen gingen viele Bauern auch auf die Wochenmärkte, und einige hatten Verträge zur Versorgung der Wehrmacht. Zum Beispiel wurde der Flugplatz bei Aslau im Kreis Bunzlau von den Bauern der umliegenden Dörfer beliefert, wie ich aus familiären Berichten weiß von der Familie Seliger, die solche Verträge hatten.

Als Häusler und Gärtner wurden die Leute bezeichnet, die im Nebenerwerb Tiere hielten, davon aber nicht leben konnten.

In einem bäuerlichen Vollerwerbsbetrieb gab es die Eltern, die mit Hofübergabe an den Sohn ins Ausgedinge zogen, die Familie vom Sohn hatte Dienstmagd und Knecht, die dort in Stellung waren, um zu lernen und den Eigentümern eine hilfreiche Entlastung waren. Je nach Größe vom landwirtschaftlichen Betrieb waren mehrere Personen zu versorgen. In der Regel wurde zweimal im Jahr eine Hausschlachtung durchgeführt. Auf den größeren Gütern war es so, dass diese zur Eigenversorgung einen Fleischer mit Schlachthaus

hatten, um die vielen Bediensteten und Mitarbeiter, welche auf den Gütern zugleich lebten, zu versorgen. Mitarbeiter vom Ort hingegen wurden entlohnt mit einer anderen Vergütung als die auf dem Gut der Herrschaft Lebenden.

Die Vielfalt dessen, was die Bauern produzierten, sorgte dafür, naturbedingte Ausfälle im Bereich der Ernte durch andere produzierte Waren auszugleichen. Somit war durch die Vielfalt in der Landwirtschaft die Existenz gesichert. Jeder gute Landwirt hatte eine Ernte im Geldbeutel, eine Ernte in der Scheune und eine Ernte auf dem Feld, so habe ich es vom Gutsverwalter Martin Krause im persönlichen Gespräch erfahren. So war es in Schlesien bis Kriegsende 1945.

Hauschlachten in Schlesien bei Vollerwerbslandwirten war natürlich mit viel Arbeit und Vorbereitungen verbunden. Früher gab es keine Futtermittelindustrie wie heute. Unsere Schweine, die ich selbst versorgt habe, täglich mit gedämpften Kartoffeln, Weizenschrot und Magermilch gefüttert, waren die Grundlage für ein Schlachtschwein mit 3 bis 4 Zentnern, 150 bis 200kg. Da gab es Speck und Schinken vom Feinsten, ein Genuss und zugleich ein Kraftspender.

Hausschlachtung gab es immer zu den kalten Jahreszeiten im November oder März. Zu Weihnachten musste der Schinken fertig sein, dann kam der Speck in die Räucherei, deshalb wurde Mitte November ein Schwein geschlachtet. Die Vorbereitungen waren sehr arbeitsintensiv. Das Wohnzimmer war von Donnerstag bis Montag tabu, damit alles sauber blieb. Donnerstag wurde das Esszimmer, das mit Parkett verlegt war, mit altem Bodenbelag ausgelegt, in der Küche wurde der mit Kacheln gemauerte Waschkessel zum Schlachten vorbereitet und alle Gewürze bereitgestellt. Salz, Pfeffer, Majoran, Thymian und die Kosmos Konserven. Majoran und Kosmos Konserven bekamen wir in Päckchen von der Westverwandtschaft.

Nach drei Tagen waren die Vorbereitungen abgeschlossen, putzen, spülen, wischen, alles bereitstellen, den Fleischwolf und alle Zutaten überprüfen, Schüsseln, Gläser und

Wannen bereitstellen, den Waschkessel reinigen und die Räucherkammer im Schornstein inspizieren. Der Brühtrog wurde am Tag vor dem Schlachten ausgeliehen. Er war etwas größer als eine Badewanne und entsprach der Form eines halben Zylinders. Der nach 1945 erforderliche Schlachtschein von der Gemeinde lag auch vor.

Samstag früh 6 Uhr ging es los mit Aufbau, 7 Uhr kam der Fleischer. Er erlegte das Schwein mit seinem Bolzenschussgerät, dann kam es auf den Brühtrog, dort lag es auf einer Holzleiter und die Borsten wurden mit einem Bunsenbrenner flambiert. Danach wurde das Schwein mit einem speziellen Schaber und viel Wasser gereinigt, die Vorderpfoten an einem Odscheid (eine aus Buchenholz gefertigte Halterung in Form eines Bügels) befestigt. Noch auf dem Brühtrog wurde das Rückenleder abgezogen, welches der Fleischer an staatliche Stellen zur Weiterverarbeitung abgeben musste. Für die Blutwurstgewinnung wurde das Schwein zur Ader gelassen. An der Hauswand stand eine zweite Holzleiter, an der das Schwein aufgehangen und zerlegt wurde.

Es kam der Fleischbeschauer, Gerhard Münch. Ein Rentner, der für das Landwirtschaftsamt sein Mikroskop auspackte und die Lunge nach Trichinen untersuchte. Erst nach seiner Freigabe konnte die Hausschlachtung weiter fortgeführt werden und nach schlesischen Rezepten wurden Blutwurst, Leberwurst und Weißwurst (mit Weißbrot verfeinert) hergestellt. Der Fleischer trank während seiner Arbeit einen Korn, um die Geschmacksnerven zu stimulieren und so die Würze besser abzuschmecken. Därme, Magen und Blase wurden intensivst gespült und gereinigt.

Im Waschkessel wurden die Kosmos Konserven mit Leberwurst und die Blutwurst in Naturdarm und Blase bei einer bestimmten Temperatur erhitzt. Für die Kontrolle der Temperatur haben wir Thermometer vom Einkochen von Obstgläsern verwendet. Natürlich platzte mal eine Dose mit Leberwurst oder ein mit Wurst gefüllter Darm, um so herzhafter war die Wurstbrühe, die von vielen so verehrt und geliebt wurde. Eine kulinarische Herzhaftigkeit mit

Geschmacksnoten, die man heute nicht mehr kennt.

Die Weißwürste (Leberwurst mit Weißbrot) wurden zeitnah mit gepökeltem Speck und Schinken in der Räucherammer veredelt. Ein Hochgenuss an Weihnachten oder in den kalten Wintermonaten, wenn die Waldarbeiten zu tätigen waren.

Zum Schlachten gab es Essen vom Schlachten, es wurde nicht extra gekocht. Man isst hier- und davon und probiert. Wellfleisch mit Senf und Sauerkraut gab es nur am Schlachtfest, eine Delikatesse.

Zum Helfen hatten wir den ein oder anderen vom Dorf. Die Verwandtschaft kam erst nach dem Schlachten, ohne zu helfen. Omas Cousine Lisbeth mit Familie nahm eine 10 Liter Milchkanne mit sehr schmackhafter Wurstbrühe mit nach Görlitz, das hatte Oma Grete bestimmt. Meine Mutter war stinksauer, die hochwertige Wurstbrühe so zu verschenken an Leute, die nur kommen, um mitzunehmen, und die nicht beim Schlachten geholfen haben.

Die Retourkutsche kam prompt. Durch die fettreiche, sehr schmackhafte Wurstbrühe, die Familie lebte zur Miete in einer 3 Zimmerwohnung in Görlitz- Bisnitz, war die Toilette ständig besetzt. Die Wurstbrühe ohne Brot wirkt wie ein Abführmittel. Nie wieder hat diese Familie bei uns Wurstbrühe nach dem Schlachten mitgenommen. Natürlich isst man die Wurstbrühe nicht pur, sondern mit Brot, Brötchen oder mit Mehl angerührt. Meine Oma Grete hatte es gut gemeint und meine Mutter hat sehr herzlich gelacht, als die Görlitzer das erzählten.

Mit unseren Kosmos Konserven mit Leberwurst nach schlesischem Rezept haben wir kulinarische Feinschmecker gewonnen. Zu DDR-Zeiten musste man etwas anbieten, um das zu bekommen, was man selbst brauchte, und da wurden solche Delikatessen sehr geschätzt. Damit öffnete sich manche Tür, die wir für unseren landwirtschaftlichen Betrieb in der DDR mit Naturalien einfach brauchten.

Mitgliedsbeitrag für das Jahr 2026

Liebe Landsleute,

dieser Ausgabe des Heimatrufs liegt ein entsprechendes Bankformular zur Überweisung Ihres Mitgliedsbeitrages für das Jahr 2026 bei.

Bitte benutzen Sie diesen Überweisungsträger und geben Sie zur Erleichterung der Buchung des Beitrags auch Ihre Mitgliedsnummer an (bitte auch bei Online-Überweisungen). Um Ihnen eine lange Suche danach zu ersparen: Schauen Sie auf den Briefumschlag, mit dem wir den Heimatruf versenden. Auf dem weißen Adressaufkleber rechts oben über Ihrem Namen ist die (vierstellige) Mitgliedsnummer eingedruckt.

Sollten Sie Probleme wegen der Mitgliedsnummer haben, können Sie diese auch telefonisch bei Herrn Giernoth erfragen (Tel.: 0228-254556).

Bitte denken Sie daran: Nach unserer Satzung ist der Beitrag bis zum 01. Februar 2026 zu überweisen.

Vielen Dank Ihnen allen im Voraus.



Neujahrsschlittenfahrt am Zopten

Für den Inhalt verantwortlich:

Angela Bierhahn (letztmalig)
Am Saaleck 15
06628 Naumburg

Telefon: 0173/6492856
E-Mail: kontakt@namslauer.de

Wolfgang Giernoth
Gebr.-Wright-Str. 12
53125 Bonn
(nur Familienteil)

Telefon: 0228/254556
E-Mail: wolfgang@giernoth.de

Auflage: 280

Redaktionsschluß: 20. November 2025

Zuschriften in allen Vereinsangelegenheiten bitte an

Namslauer Heimatfreunde e.V.
Gebr.-Wright-Str. 12
53125 Bonn

**(Tel. 0228/254556 oder E-Mail: wolfgang@giernoth.de –
Schriftführer W. Giernoth)**

**Der Jahresmitgliedsbeitrag beträgt z.Zt. mindestens 7,50
EURO.**

Zahlungen an:

Namslauer Heimatfreunde e.V. in 53125 Bonn
IBAN und BIC bei Überweisungen: Kreisspar-
kasse Euskirchen =
IBAN: DE83 3825 0110 0002 6135 45; BIC: WELADED1EUS

Hinweis :

**Die „Namslauer Heimatfreunde e.V.“ verfolgen ausschließ-
lich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des
Abschnitts „steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenord-
nung.**

**Wir sind wegen Förderung der Heimatpflege (§ 52 Abs. 2
Satz 1 Nr. 22 AO) nach dem Freistellungsbescheid des Fi-
nanzamts Euskirchen - StNr. 209/5727/0450 - vom**

13.06.2023 für den letzten Veranlagungszeitraum 2020 bis 2022 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftsteuergesetzes von der Körperschaftsteuer und nach § 3 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit.

Die Einhaltung der satzungsmäßigen Voraussetzungen nach den §§ 51, 59, 60 und 61 AO wurde vom Finanzamt Euskirchen – StNr. 209/5727/0450 – mit Bescheid vom 02. September 2014 nach § 60a AO gesondert festgestellt. Wir fördern nach unserer Satzung den gemeinnützigen Zweck „Förderung der Heimatpflege“.